

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schuster, bleib bei deinen Leisten! [Bild; Unger, G.]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Wohl dem, wenn er auch Schuhe sickt,
Den nimmer das Gewissen drückt.

In der guten alten Gnomenzzeit, wo noch eine fürsorgliche Regierung befahl, es solle von den Kanzeln gegen den Unglauben gedonnert werden, der sich soweit versteige, das Dasein von Hexen und bösen Geistern zu leugnen, wo den Oberögten dringend anbefohlen wurde, Kobolde und Wechselbälge wohlverwahrt abzuliefern; — in der guten alten Zeit, wo noch die Zünfte florierten, der „Hinterjase“ fast rechtlos war und der „Wildfang“ dem gehörte, der ihn „fest“ machte, wo die Bauern zum Fronen und zum Treiberdienst geprügelt wurden, — in dieser guten alten Zeit sei es besser gewesen als heutzutage, meinen manche und möchten es gerne andere glauben machen, — ja — profit Wohlzeit! — Es sollte nur jeder Bürger oder Bauer einmal vierzehn Tage in der guten, alten Zeit leben müssen, es würde ihm bald der Appetit vergehen. Freilich, einzelnen erging es besser, aber die Mehrzahl darbt. Wahr ist es, daß das Handwerk einen goldenen Boden hatte. Allein damals war Meister und Geselle eine Familie, und der Meister saß, mit der Zwischbrille auf der Nase, mitten unter seinen Leuten und schaffte selbst mit, statt beim Frühschoppen und Saueressle zu sitzen. Wahr ist, es gab noch keine Ausverkäufe und keine Wanderlager, keine Pappbedelsohlen und Papiereinlagen, es wurde nur mit Pechdraht genäht und nicht bloß geleimt und gepappt.

Aber — Hand aufs Herz, wie oft ist der Meister schuld an der Wirtschaft, wie oft vergißt er das alte Sprichwort: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“

Wie oft verwandelt sich der brave, gefunde Meister in den Herrn Fabrikanten, der jeden Augenblick am Wechselstieber leidet und stets bereit ist, „hinten rum um Ullm 'rum“ zu machen. Ja, beim Leisten bleiben ist schwer heutzutage.

Früher da war der Schuster ein ernster, denkender Mann — ein Philosoph. Wenn er da auf sein Leder losklopfte, oder den Pechdraht zog, kamen ihm allerlei tiefe Gedanken. Er wußte ja am besten, wie sehr die Menschheit vernagelt war, wie tief sie im Pech saß und wo sie der Schuh drückte. So war es, — wie ist es heute? Wo findet sich ein

„Hans Sachs, ein Schuh-
Macher und Poet dazu?“

Es ist anders geworden in unsern Tagen. Aber noch hat das Schusterhandwerk, wie jedes andere, den goldenen Boden nicht verloren. Helft ihr nur selbst dazu, mit Friem und Ahle, mit Leisten und Pechdraht, — selbst mit dem Knieriemem, wenn es sein muß, wie es der Heintzelmeister auf dem Bilde macht — und:

Und drückt euch manchmal auch der Schuh,
Ihr müßt es eben tragen, —
Es kommt die Zeit, wo man ihn wird
Fest auf den Leisten schlagen.
Helft ihr nur fleißig selbst dazu,
Daß euch recht passend wird der Schuh!



Für Geist und Herz.

Was große Geister je der Menschheit gaben,
Es dauert unvergänglich fort,
Gleich wie am Wein wir uns erlaben,
Wenn auch die Rebe längst verdorrt.

Stilles Klagen und Wimmern
Wird deine Not verschlimmern,
Lege nur frisch die Hände an,
So ist das Schlimmste schon abgethan.

Zwei Anekdoten von unserem Fritz.

Während des französischen Feldzugs war eine junge Koblenzerin im Schlosse zu Versailles thätig und leitete daselbst die Pflege der Verwundeten. Letztere wurden fast täglich von den hohen Herrschaften, die sich mit im Hauptquartier des Kaisers befanden, besucht. Unter ihnen war es hauptsächlich der Erbprinz von Hohenzollern, der mehreremal in der Woche das Lazarett betrat, von Bett zu Bett schritt und sich nach dem Befinden der einzelnen erkundigte. Wenn er dann den großen Saal durchgegangen hatte, pflegte er auch das sogenannte Waschnagazin, in welchem junge Damen mit den nötigen Verbandgegenständen beschäftigt waren, zu betreten und sich auch kurze Zeit dort mit den Pflegerinnen der Kranken zu unterhalten.

Die junge Koblenzerin, welche wir kurz Hedwig nennen wollen, war schon als Kind dem Erbprinzen bekannt gewesen. Ihr Vater war Offizier und hatte dem Regiment angehört, welches im Jahre 1849 zuerst die Fürstentümer Hohenzollern besetzt hatte. Da voraussichtlich das Regiment dort lange blieb, so hatte jener Offizier seine Familie nachkommen lassen, und Hedwig war die Gespielin der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern, späteren Königin von Portugal, der Schwester des Erbprinzen, geworden. Letzterer hatte dies erfahren und unterhielt sich sehr gern mit Hedwig, da ihm dabei stets das Andenken an seine früh verstorbene Schwester wach wurde.

Eines Tages saß er wieder bei den jungen Damen, als Hedwig eintrat, die bis dahin noch bei einem Schwerverwundeten beschäftigt gewesen war. Als sie den Erbprinzen erblickte, trat sie grüßend auf ihn zu und sagte: „Königliche Hoheit, das kann ich aber unmöglich erlauben, daß Sie sich immer hier bei meinen Damen niederlassen, sich mit ihnen unterhalten und diese in der Arbeit stören. Wenn königliche Hoheit hier weilen wollen, dann müssen Sie uns ebenfalls bei der Arbeit unterstützen.“

„Aber was soll ich denn nur thun?“ fragte, erstaunt über diese etwas dreiste Zumutung, der Prinz.

„Arbeiten, königliche Hoheit, arbeiten wie jene Damen. Hier giebt es nichts zu regieren. Da hätten Sie schon nach Spanien gehen müssen, hier giebt es nur Charpie zu zupfen und Binden zu bestechen. Beides steht zu Diensten.“

„Ach, Charpie zupfen ist langweilig.“ versetzte der Prinz, „und wenn ich denn nur hier bleiben darf unter der Bedingung, daß ich arbeite, so ziehe ich es vor, eine Binde zu bestechen.“

Sein Wunsch wurde erfüllt. Hedwig holte das nötige Material herbei, zerriß die Leinwand in Streifen, fädelte eine Nadel ein und zeigte es dem Prinzen, wie er zu arbeiten habe. Dieser blieb denn auch und entfernte sich nicht eher, bis er seine Arbeit beendet, eine Binde gefertigt hatte.

Tags darauf besuchte der Kronprinz des Deutschen Reichs das Lazarett, und als er den letzten Saal betrat, erblickte er Hedwig. Er schritt auf sie zu, reichte ihr die Hand, erkundigte sich nach ihrem Befinden und fügte hinzu: „Nicht wahr, gestern ist der Erbprinz von Hohenzollern hier gewesen?“

„Woher wissen das Kaiserliche Hoheit?“ fragte erstaunt Hedwig.

„Vom Erbprinzen selbst, er hat sich gestern bei Tafel über Sie beschwert. Sie haben den armen Prinzen gezwungen zu nähen und haben ihm keinen Fingerhut gegeben. Er hat sich derart die Finger zerstoßen, daß er heute nicht einmal eine Zeitung halten kann!“

„O das thut mir leid.“ versetzte das junge Mädchen, „dann muß er freilich her ins Lazarett geschafft und verbunden werden. Ich als Wissethäterin übernehme selbst die Pflege und in wenigen Tagen wird er geheilt sein.“

„Das glaube ich wohl.“ erwiderte der Kronprinz, „aber nun werden Sie mir auch zeigen, was er genäht hat.“

„Sehr gern, Kaiserliche Hoheit. Aber dort steht meine schwarze Büchse, da müssen erst Kaiserliche Hoheit etwas für meine Verwundeten hineinwerfen, denn solche Kostbarkeiten, wie die Arbeit des Erbprinzen, werden nicht umsonst gezeigt.“

„Ich soll Geld geben? Und wieviel wohl?“ fragte erstaunt der Kronprinz.

„Nun, ich glaube, fünf Silbergroschen werden nicht zuviel sein!“

Der Kronprinz lachte auf. „Denken Sie.“ sagte er, „ich, ein alter Familienvater, Vater einer zahlreichen Familie, werde ein solcher Verschwender sein und, um die Knüdelei des Erbprinzen zu sehen, fünf Silbergroschen ausgeben? Nimmermehr!“

„Nun, wenn das ist, werde ich die Binde Ew. Kaiserlichen Hoheit auch so zeigen.“

Sie eilte fort und holte die Binde, die sie zum Andenken zurückgelegt und mit Sorgfalt aufbewahrt hatte. „Darf ich sie mitnehmen?“ fragte der Kronprinz, nachdem er sie genau betrachtet.

„Wenn mir Kaiserliche Hoheit versprechen, daß ich sie zurückerhalte? Sie hat für mich einen hohen Wert, sie ist ein Andenken an den Erbprinzen.“

Der Kronprinz versprach es und nahm die Binde mit. Tags darauf erschien im Lazarett ein Hoflakai und überbrachte Hedwig die Binde. Als diese sie auseinander schlug, entrollten derselben viele Goldstücke. Zuletzt fand sie einen Zettel vom Kronprinzen selbst. Letzterer teilte ihr mit, daß er die Binde an der Kaiserlichen Tafel gezeigt und dabei jenes Geld für ihre Verwundeten eingesammelt hätte.

Eine zweite, ebenfalls sehr interessante Anekdote, welche ich gleichfalls jener jungen Dame verdanke, ist folgende. Hedwig besuchte regelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst in der Schloßkirche zu Versailles. Sie war dabei fast stets die einzige Dame unter den vielen Soldaten und hatte deshalb nächst der Thür ihren bestimmten Sitz.

Punkt zehn Uhr erschien regelmäßig der Kaiser, begleitet von den andern Fürstlichkeiten. Ihm folgte in der Regel der Kronprinz, dann Prinz Karl, der Bruder des Kaisers.

Eines Sonntags betraten die hohen Herrschaften wieder das Gotteshaus, der Kronprinz aber folgte auf zu kurze Entfernung seinem Vater. Prinz Karl hatte dies bemerkt und hielt deshalb den Kronprinzen an der Schärpe fest, wobei er ihm: „Frits, immer zehn Schritte hinter dem Kaiser.“ zuflüsterte.

Lächelnd wendete sich der Kronprinz um und erwiderte so laut, daß es alle Umstehenden hören konnten: „Gewiß, lieber Onkel, meine zehn Schritte hinter dem Kaiser, — aber ich messe, wie du weißt, immer mit Kinderchritten!“

Deutscher Spruch.

- Des Hauses Schmuck ist Reinlichkeit,
- Des Hauses Glück: Genügsamkeit,
- Des Hauses Ehr': Gaffreundlichkeit,
- Des Hauses Segen: Frömmigkeit.



Wesen trieb,
zer Landvogt
in feiner We
Peter von S
von Burgu
dieser von t
Panden hat
Dieser S
genügsüchtig
verwickelt w
not geriet, v
lichen Ausn
für ein tüch
Es fand sie
geschäft, es
welcher die f
reich zusam
rauben, w
Freilich wa
und Siegel
werden; die
möge sie
das störte t
was versta
Staatsraiso
Nun hat
haltenen B
die ihn ge
gerne bereit
da konnte
daß er sich
Freilich ha
Graf